

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Band: 3 (1908)
Heft: 2

Artikel: August-Feuer
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-349856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Vorkämpferin

Offizielles Organ des Schweiz. Arbeiterinnenverbandes, vertritt die Interessen aller arbeitenden Frauen

Für die kommende Nummer bestimmte
Korrespondenzen sind jeweilen bis zum 20ten
jeden Monats zu richten an die

Redaktion: **Margarethe Gaas-Hardegger**,
Pflugweg 5, Bern. (Telephon 2610).

Erscheint am 1. jeden Monats.
Einzelaabonnements: Preis:
Inland Fr. 1.— } per
Ausland „ 1.50 } Jahr
Paketpreis v. 20 Nummern
an: 5 Ets. pro Nummer.
(Im Einzelverkauf kostet
die Nummer 10 Ets.)

Inserate und Abonnementsbestellungen
an die
Administration:
Buchdruckerei Conzett & Cie., Zürich.

Heimatland!

Wir zechten wacker! Einer der Gefellen
Hub an: „Trinkt zu! Mein Trunk, der gilt dem Land
Wo Freiheit ist zu Haus, — dem Land der Tellen!
Dem Land klein an Gebiet, an Ehre groß.“

Wie fühlt ich kräftig da mein Blut anschwellen:
Das ist mein Heimatland,
An Ehre groß!

Wir zechten wieder! „Tut mir den Gefallen“
Ich sprach's beklemmt — „spricht nicht von unserm Land
Das seine Ehr verlor und tief gefallen
Sein Gastrecht schnöd verriet, — die Schand ist groß —
Sich einem Mörder anbot zum Vasallen.

Das ist mein Heimatland,
Die Schand ist groß.“

August-Feuer.

Ja, wahrhaftig, die Schand' ist groß! Werden sie
es wagen, diese Schande am 1. August noch mit Freu-
den feuern, zu beleuchten und mit Salutischüssen zu
begrüßen?

Gewiß werden sie das, die Gedankenlosen, Seelen-
losen, Verständnislosen!

Sie werden Lampions anzünden und Raketen zum
Himmel steigen lassen, um die Freiheit zu feiern.
Diese Freiheit, die gestorben ist, und um deren Tod
wollen wir lieber unsere Fenster schwarz verhängen
und uns in Sack und Asche legen sollten.

Freiheit, wo bist Du?

Unsere Zusammenkünfte werden von Spitzeln
überwacht. Von der sozialdemokratischen Partei ein-
berufene und öffentlich angekündigte Versammlungen
werden von den Behörden untersagt (28. Juni,
Sitten), einfache Gewerkschaftsversammlungen wer-
den von den Behörden „nicht erlaubt“ (5. Juli, Mon-
treux).

Wir haben in unserem „Vaterlande“
keine Versammlungsfreiheit!

Unsere Broschüren und Zeitungen dürfen nicht
einmal mehr gratis verteilt werden. Sogar für Bro-
schüren, die man vor der Drucklegung zum Ueberfluß
dem Justiz- und Polizeidepartement zur Prüfung
vorlegte, wird man in irgend einem anderen Kanton
von einer andern Polizei ins Gefängnis geworfen
und hoch gebüßt.

Und wenn sich jemand erlaubt, über Willkür der
Polizei zu schreiben, so wird er von der hohen Obrig-
keit am helllichten Tage auf offener Straße einfach
überfallen und verprügelt.

Wir haben in unserem „Vaterland“
wahrlich keine Pressfreiheit!

Wenn unsere Herren, die wir uns „selbst“ geben,
uns unbescholtene Eingeborne so behandeln, was
Wunder, daß sie mit den Landesfremden umgehen
wie mit dem wilden Getier des Waldes!

Unser A s i y l r e c h t ist zum Gespött, unser „freies“
Land zur Mausefalle für freiheitlich denkende und
auf unsere Geize vertrauende Ausländer geworden.

Nach der Logik der fatten Herren gibt es kein
politisches Vergehen mehr, — denn kein einzelner
Mensch ist ja heute mehr im Stande für sich allein
eine Tat zu begehen, welche „die Regierung eines
modernen Staates zu stürzen geeignet ist.“

Darum haben sie unseren Genossen Wassilkew aus-
geliefert, einen Mann von tadellosem Charakter und
tadelloser Lebensführung.

Und wie gemein sind unsere Behörden dabei ver-
fahren!

Sie haben ihm, schon vor Fällung ihres Schand-
spruches, nicht erlaubt, sich mit der Mutter seines
Kindes zu verheiraten.

Als der einem Todesurteil gleichkommende Spruch
gefällt war, holte man den armen Mann in geschlos-
senem Wagen im Gefängnis Saint Antoine ab.

Man erlaubte der Mutter seines Kindes nicht, ihn
bis an die Grenze zu begleiten; man verhinderte so-
gar sie und seinen Rechtsanwalt, den Unglücklichen
ein letztes Mal zu sehen; ja, die bedauernswerte Frau
durfte nicht einmal dem Armen die paar Rappen Geld
übergeben lassen, die sie mühsam für die Beköstigung

des fränklichen Freundes zusammengespart hatte.

Ohne einen Kappen Geld, ohne eine einzige, winzige Zigarrette, an Händen und Füßen schon in St. Antoine gefettet, haben sie ihr Opfer buchstäblich bei Nacht und Nebel entführt.

Der Präsident Jäger und die andern Bundesrichter Dstertag, Schmid, Sonegger, Gysin und Ursprung sind die Ungerechten.

Und es steht geschrieben:

Die Ungerechten nehmen ein böses Ende.

* * *

Brennt nur Feuerwerk ab und feiert die Freiheit an die bei uns kein denkender Mensch mehr glaubt!

Die Freiheit ist tot — oder ausgewandert, irgend wohin, nach Galizien vielleicht, oder zu den Mohammedanern oder den Wilden, die noch auf Gastrecht und edle Sitte halten.

„Unsere“ Gesetze werden gegen uns ausgelegt, und wo sie nicht genügen, entsprechend „ergänzt“ von denen, die mit Gewalt „von uns bekommen“ haben, — oder wo das nicht geht, ganz einfach von diesen Machthabern selber übertreten. —

Unsere Gesetze sind Papier, Papier, Papier. — Und all dieses betrügerische, verhängnisvolle Papier in unserem Ländchen in große Haufen zusammenrechen und es brennen, brennen, brennen lassen — das wäre das einzig richtige, das einzig würdige und das einzig wahre Freiheitsfeuer für den 1. August 1908!

Im Lande herum.

Ein Bild der Zeit. In einem st. gallischen Dorfe habe sich kürzlich ein Vater von neun Kindern das

Leben genommen, weil er für seine Arbeit, die eine ganze Woche gedauert hat, keinen Lohn erhalten hat, sondern ihm derselbe als für verdorbene Arbeit abgezogen wurde. Der Mann sei ein braver Familienvater gewesen, der treu für die Seinen gesorgt, immer fleißig und solid gewesen, und nie in eine Wirtschaft gegangen sei.

Wir bedauern tief das Unglück seiner Familie und sind ergriffen von der Verzweiflung, die den Armen in den Tod getrieben hat; aber wir bedauern auch, daß er nie unter die Leute gegangen ist, daß er den Geist unserer Zeit nicht kennen gelernt hat, der die Verbesserung der Lebensverhältnisse des Arbeiters anstrebt und auch vielen schon ein besseres Loos gebracht hat. Ganz sicher würde er, wenn er Kollegen sein Mißgeschick mitgeteilt haben würde, sich mit ihrer Hilfe ganz anders aus diesem Verhängnis gezogen haben, sie hätten wohl gemeinsam diesem Barbaren, der oben-drein noch Mitglied der Gemeinde-Vorsteherchaft ist, die Hungerpeitsche entzogen. Was nützte es nun seiner Familie, seiner Gemeinde, uns Allen, daß er nicht mehr lebt? Wer hat nun wieder ein Menschenleben auf dem Gewissen, und das Unglück einer Familie?

Da sehen wir nun deutlich, daß der Einzelne zugrunde gehen muß, weil er keinen Halt und keine Stütze hat; eine Organisation aber hätte den Mann nicht untergehen lassen, denn die Solidarität das Füreinandereinstehen, hätte auch sein Menschengefühl gestärkt und ihm die Waffen gegen den Vergewaltiger geliefert. Jetzt wird wohl nun wieder ein anderer an die Reihe kommen, der die Chicanen auszuhalten hat. Aber das muß nicht sein, stehen die Arbeiter dieses Zwischenunternehmens einmütig zusammen, und hinter ihnen steht die gesamte Arbeiterschaft, die ihren Kampf unterstützt und den Sieg sichert. A. Sch.

Feuilleton.

Verdingkinder.

In einem Hause, wo ich eine zeitlang lebte, hatte ich eine junge Köchin, die furchtbar ernst in die Welt blickte. Sie lachte höchst selten, und wenn es einmal geschah, so mißlang es zumeist kläglich.

„Weshalb sind Sie immer so ernst? Sie sind noch so jung!“ sagte ich einmal.

„Ich habe in meinem Leben zuviel durchgemacht“.

„Als Kind schon? Wie traurig! Wollen Sie mir erzählen?“

Und sie erzählte mir folgende Tatsachen, denn Anna lügt nicht.

* * *

„Wir waren zehn Geschwister. Mein Vater war Tagelöhner, die Mutter eine schwächliche Frau. Die Eltern konnten uns nicht durchbringen. Wir Aeltern wurden von der Gemeinde verkostgeldet. Ich kam in ein kleines Dorf unweit St. Gallen, zu einem Wirt, der gleichzeitig einen Koffhandel betrieb.“

Der Mann betrank sich schrecklich und schlug mich. Morgens um 5 Uhr, oft schon um 4, mußte ich aufstehen, das Gastlokal reinigen, Gläser spülen, das Frühstück bereiten, kurz, alles was einer Magd zukommt. Bei allem Fleiße kam ich regelmäßig zu spät zur Schule und erhielt Strafe, oft schlief ich auch während den Stunden ein, von Müdigkeit und Schlaf übermannt; jedesmal wurde ich dafür bestraft, da ich nie ein Wort über meine Behandlung verlauten ließ, teils aus Hoffnungslosigkeit, Apathie, ich weiß selbst nicht.

Mein ganzer Leib war mit Schwielen und blutunterlaufenen Stellen bedeckt. Im Gesichte hatte ich immer Flecken von allen Farben, welche die Stockhiebe zurückgelassen. Sah ich gar zu arg aus, durste ich nicht zur Schule. Einmal kam der Mann betrunken nach Hause, packte mich im Gastzimmer, warf mich zu Boden, schlug wütend auf mich ein und stampfte mit den Füßen auf mir herum.

„Aber das kann ja nicht möglich sein!“ rief ich entsetzt.

„Doch, es ist gewiß wahr!“ jagte Anna und große Tränen fielen aus ihren Augen. „Der einzig anwesende Gast sagte: „Hör doch auf, du schlägst ja das Kind tot“. „Halt dein Maul, oder ich schlage dir alle Knochen entzwei“, schrie mein Meister.“

Damals durfte ich eine Woche nicht zur Schule, ich hatte Schmerzen im Leibe, daß ich lange nicht aufrecht gehen konnte.

Meine Meistersfrau sagte immer, ihr Mann würde mich sicher noch einmal todschlagen, aber es war nicht Mitleid, nur die Angst' er würde ins Zuchthaus kommen.

In einer Nacht erwachte ich aus meinem bleischweren Schläfe und fühlte, daß jemand neben mir im Bette lag. Es war der Knecht. Vor Entsetzen schrie ich laut auf.

„Sei doch still, ich tue dir ja nichts“, sagte er. Ich sprang aus dem Bette und schrie wie wahnsinnig. Mein Meister kam, ich konnte nichts sagen, nur nach dem Bette deuten. Diesmal bekam der Knecht Prügel und so wüthig, daß er laut schrie und jammerte. Von da an schloß ich meine Kammertüre ab, obwohl es mir streng verboten war. Wenn mein Meister spät in der Nacht betrunken nach Hause kam, fiel es ihm oft ein, mich aus dem Bette zu holen und durchzuprügeln. Ohrfeigen bekam ich links und rechts, daß ich an die Wand oder auf den Boden fiel. Weinen hatte ich verlernt, ich nahm alles stumpf hin.